

*„In unserem Jahrhundert sind die Martyrer zurückgekehrt,
häufig unbekannt, gleichsam ‚unbekannte Soldaten‘
der großen Sache Gottes. Soweit als möglich dürfen ihre Zeugnisse
in der Kirche nicht verloren gehen. Wie beim Konsistorium empfohlen wurde,
muß von den Ortskirchen alles unternommen werden,
um durch das Anlegen der notwendigen Dokumentation
nicht die Erinnerung zu verlieren an diejenigen,
die das Martyrium erlitten haben.“*

Papst Johannes Paul II. in seinem Apostolischen Schreiben
„Tertio millennio adveniente“ vom 10. November 1994

ZEUGEN FÜR CHRISTUS

Das deutsche Martyrologium
des 20. Jahrhunderts

Herausgegeben von *Helmut Moll*
im Auftrag der Deutschen Bischofskonferenz

Band I

Dritte, durchgesehene Auflage

FERDINAND SCHÖNINGH
PADERBORN · MÜNCHEN · WIEN · ZÜRICH

Inhaltsverzeichnis

<i>Bischof Karl Lehmann: Zum Geleit</i>	XXV
<i>Joachim Kardinal Meisner: Vorwort</i>	XXVII
<i>Helmut Moll: Theologische Einführung</i>	XXIX
Verzeichnis der Beauftragten	XLV
Autorenverzeichnis	XLIX
Quellen- und Literaturverzeichnis	LIII
Verzeichnis der Abkürzungen und Zeichen	LXIII

A. BLUTZEUGEN AUS DER ZEIT DES NATIONALSOZIALISMUS (1933-1945)

I. DEUTSCHE BISTÜMER

1. Bistum Aachen

a) <i>Diözesanpriester</i>	1
Pfarrer Alexander Heinrich Alef	1
Dechant Hubert Berger	4
Pfarrer Franz Coenen	8
Pfarrer Friedrich Dinstühler	10
Pfarrer Hermann Joseph Robert Hortmanns	14
Pfarrer Fritz Keller	16
Pfarrer Theodor Kniebeler	18
Divisionspfarrer Gustav Raab	22
Pfarrer Franz Stappers	24
b) <i>Diözesanpriester aus den deutsch-belgischen Dekanaten</i>	27
Kaplan Jean/Johann Arnolds	27
Pfarrer Léonard/Leonhard Cordonnier	30
Pfarrer Leopold Mathäus Delhez	31
Rektor Joseph Martin Peters	33
Pfarrer Jean Renardy	36
c) <i>Laien</i>	38
Matthias Eickels	38
Andreas Girkens	41
Franz Oppenhoff	45
Josef Schaffrath	47

2. Bistum Augsburg

a) <i>Diözesanpriester</i>	50
Pfarrvikar Bernhard Heinzmann	50
b) <i>Laien</i>	54
Johann Adlhoch	54
Michael Kitzelmann	57
Alfred Kranzfelder	61

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Zeugen für Christus: das deutsche Martyrologium des 20. Jahrhunderts/
hrsg. von Helmut Moll. Im Auftr. der Deutschen Bischofskonferenz. –
Paderborn; München; Wien; Zürich: Schöningh
ISBN 3-506-75778-4

Bd. 1. – (3., durchges. Aufl. 2001)

Umschlaggestaltung: INNOVA GmbH, D-33178 Borchen

Gedruckt auf umweltfreundlichem, chlorfrei gebleichtem
und alterungsbeständigem Papier © ISO 9706

© 1999 Ferdinand Schöningh, Paderborn
(Verlag Ferdinand Schöningh GmbH, Jühenplatz 1, D-33098 Paderborn)

Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk sowie einzelne Teile desselben sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen ist ohne vorherige schriftliche Zustimmung des Verlages nicht zulässig.

Printed in Germany. Herstellung: Ferdinand Schöningh, Paderborn

ISBN 3-506-75778-4

Michael Lerscher	65
Martin Mayrock	68
Josef Ruf	72
3. Erzbistum Bamberg	
<i>Laien</i>	76
Alfred Andreas Heiß	76
Matthias Kaiser	79
Robert Limpert	82
Hans Wölfel	87
4. Erzbistum Berlin	
a) <i>Diözesanpriester</i>	91
Kuratus Leonhard Berger	91
Pfarrer August Froehlich	94
Pfarrer Albert Hirsch	98
Pfarrer Joseph Lenzel	101
Seliger Dompropst Bernhard Lichtenberg	104
Kaplan Herbert Simoleit	110
Pfarrer Dr. Alfons Maria Wachsmann	114
Pfarrer Albert Willimsky	117
b) <i>Laien</i>	121
Eva-Maria Buch	121
Arno Ertner	125
Dr. Erich Klausener	128
Rudolf Mandrella	132
Lieselott Neumark	136
Alice Reis	139
Dr. Karl Heinrich Schäfer	142
Maria Terwiel	146
Joseph Wirmer	150
5. Bistum Dresden-Meißen	
<i>Diözesanpriester</i>	154
Kaplan Aloys Andritzki	154
Pfarrer Alois Scholze	156
Diözesanjugendseelsorger Dr. Bernhard Wensch	158
6. Bistum Erfurt	
a) <i>Diözesanpriester</i>	161
Pfarrer Franz-Josef Beier	161
Pfarrer Franz Iseke	162
b) <i>Laie</i>	163
Aloys Nordmann	163
7. Bistum Essen	
<i>Laien</i>	165
Nikolaus Groß	165
Gottfried Könzgen	169

Heinrich Körner	172
Bernhard und Maria Kreulich	175
8. Erzbistum Freiburg i. Br.	
a) <i>Diözesanpriester</i>	181
Pfarrer Alois Beichert	181
Pfarrer Adolf Bernhard	184
Pfarrer Alois Brugger	188
Stadtpfarrer Msgr. Dr. Heinrich Feurstein	191
Pfarrer Franz Anton Fränznick	195
Pfarrer Michael Gaisert	198
Pfarrer Max Graf	202
Pfarrer Josef König	205
Dekan G.R. Otto Meckler	209
Dr. Max Joseph Metzger	212
Stadtpfarrer Msgr. G.R. August Ruf	216
Pfarrvikar Anton Spies	219
Dekan G.R. Willibald Strohmeyer	222
b) <i>Laien</i>	226
Reinhold Frank	226
Ewald Huth	229
Dr. Richard Kuenzer	233
9. Bistum Fulda	
a) <i>Diözesanpriester</i>	237
Pfarrer Konrad Trageser	237
Pfarrer Gustav Albert Vogt	238
b) <i>Laien</i>	242
Raymund Biedenbach	242
Adam Rössner	246
10. Erzbistum Hamburg	
a) <i>Diözesanpriester</i>	249
Die Martyrer des Lübecker Christenprozesses: Vikar Hermann Lange, Kaplan Johannes Prassek, Adjunkt Eduard Müller	249
Pfarrer Dr. Dr. Bernhard Schwentner	257
b) <i>Laien</i>	260
Dr. Ruth Kantorowicz	260
Kurt Mathias von Leers	263
11. Bistum Hildesheim	
<i>Diözesanpriester</i>	265
Pfarrer Christoph Hackethal	265
Pfarrer Joseph Müller	267
12. Erzbistum Köln	
a) <i>Diözesanpriester</i>	271
Pfarrer Franz Boehm	271
Kaplan Johannes Flintrop	274
Rektor Theodor Helten	278

A. Die Zeit des Nationalsozialismus (1933-1945)

Am 19.6.1921 empfing W. im Dom zu Breslau zusammen mit 63 weiteren Diakonen durch Kardinal Bertram die Priesterweihe. Seine erste Kaplanstelle wurde die Heilig-Kreuz-Pfarrei in Görlitz. 1924 ernannte ihn der Breslauer Kardinal zum Kaplan im damaligen Delegaturbezirk (Berlin, Brandenburg und Pommern), der zwar der Jurisdiktion der Breslauer Bischöfe unterstand, aber nicht Teil der Diözese Breslau war. W. wurde Seelsorger der Großstadtpfarrei Herz Jesu an der Schönhauser Allee im Berliner Norden. Im Jahr zuvor hatte Romano Guardini an der Berliner Universität seine Vorlesungen über kath. Weltanschauung begonnen, wenig später kam der Breslauer Religionslehrer Dr. Pinski als Studentenseelsorger nach Berlin. Mit beiden wußte sich W. bis an sein Lebensende verbunden.

Obwohl er mit der Seelsorge in der großen Gemeinde ausgelastet war, erkannte W. die Notwendigkeit, sich auch anderen wichtigen Bereichen und Gruppen zuzuwenden. Er arbeitete mit in den Initiativen Dr. Sonnenscheins zugunsten kath. Studenten und Akademiker, in der Katholischen Volkshochschule und im *Friedensbund der deutschen Katholiken*. Er hielt Vorträge und schrieb in Zeitungen und Zeitschriften über Fragen des Glaubens und des christlichen Lebens, über die Situation der Katholiken in der Diaspora. Die Artikel zeugten von seinem pastoralen Bemühen und seinem Blick für die Realität. Er verfügte über eine Sprache, die die Menschen erreichte, nicht nur die Katholiken. Unter denen, die im Kontakt mit W. den Weg zur kath. Kirche fanden, war der junge, den Bauhaus-Ideen verbundene Künstler Theodor Bogler, den Guardini zu W. schickte, der später Benediktiner wurde und dem der Greifswalder Pfarrer 1932 in Maria Laach die Primizpredigt hielt. W. selbst machte sich benediktinische Spiritualität, die auch den liturgischen Aufbruch prägte, so zu eigen, daß er 1927 um Aufnahme als Benediktineroberlat bat.

Für die Greifswalder Katholiken war der pastorale Elan ihres jungen Pfarrers zunächst

überraschend. Etwa, wenn er es zuwege brachte, die Kinder des Greifswalder kath. Waisenhauses – zum nicht geringen Teil außereheliche Kinder polnischer „Schnitter“ – für jeweils mehrere Wochen in westfälischen Familien unterzubringen, damit sie den in einer Familie gelebten Glauben kennenlernen und mitleben konnten. In der Vorbereitung der in der Vereinzelung pommerscher Dörfer aufwachsenden kath. Kinder auf die Erstkommunion entwickelte er katechetische Modelle, die den späteren „Religiösen Kinderwochen“ vergleichbar sind.

Besondere Aufmerksamkeit widmete W. den Studenten und dem Lehrkörper der Greifswalder Universität. Um in diesem Kreis als ebenbürtiger Partner angenommen zu werden, fand er neben seiner seelsorglichen Beanspruchung noch die Zeit zu promovieren. Sein Thema aus dem Bereich der Religionspsychologie – „Zur Frage der Einbettung des Religiösen in den Gesamtablauf des Seelischen...“ – entfaltete er mit Hilfe von selbst entwickelten Fragebogen, die er an die Kath. Studentengemeinden ganz Deutschlands verschickte. Im März 1935 wurde er von der Philosophischen Fakultät der Greifswalder Universität zum Dr. phil. promoviert.

W., der nicht zuletzt durch die Gewinnung namhafter kath. Referenten für Vorträge in Greifswald immer bemüht blieb, das geistige Niveau in der Universitätsstadt in gutem Sinne zu beeinflussen, nahm die NS-Ideologie und Propaganda zunächst nicht ernst. Er machte sich lustig über das Gehabe der Nazis. Mit Unverständnis und zunehmend resigniert stand er dem Phänomen gegenüber, daß nicht wenige Hochschullehrer, vor allem aber Studenten sich begeistert der braunen „Bewegung“ anschlossen. Die Enttäuschung darüber dürfte dazu beigetragen haben, daß sich der inzwischen Vierzigjährige 1937 um eine freierwerbende Pfarrstelle im Süden Berlins bewarb. Die Bewerbung wurde nicht angenommen, W. blieb in Greifswald.

Seine Proteste konnten nicht verhindern, daß nach Kriegsbeginn 1939 die kath. Schule

und das Waisenhaus durch NS-Behörden beschlagnahmt und zweckentfremdet wurden. Aus seiner Einstellung zu diesem Krieg machte er Mitbrüdern und Freunden gegenüber kein Hehl. „Er glaube auf keinen Fall an den deutschen Endsieg“, faßte die Anklageschrift die Ergebnisse der Verhöre zusammen – und dokumentierte mit Empörung einen politischen Witz, der sich in W.s Notizbuch fand.

Die Haft und der Prozeß wurden zu einer harten Schule für den temperamentvollen Geistlichen. Eine Augenzeugin beschrieb die Atmosphäre des ersten Prozeßstages: „Der Anblick des Priesters brachte Freisler offenbar zur Raserei, deren Höhepunkt eine giftige Verhöhnung der Kirche und eine Schmähung des Namens Jesu war.“ 13 Briefe an seine Schwester aus den Haftanstalten Stettin, Gollnow, Berlin-Tegel und Brandenburg-Görden und der Abschiedsbrief an den Bischof sind bewegende Zeugnisse seiner Ängste und seiner Hoffnung. Als alle Gnadengesuche – sei es vom Berliner Bischof Graf von Preysing, aus dem Vatikan oder von Freunden – vergeblich blieben, verzweifelte er nicht. Im Gebet und im Lesen der Heiligen Schrift fand er die Kraft, die ihn eine Stunde vor seiner Hinrichtung schreiben ließ: „Ich habe mich ganz und restlos und ohne jeden Vorbehalt Gott ergeben. In Seiner Hand bin ich geborgen (...) Die 9 Monate meiner Vorbereitung auf die Ewigkeit waren schwer, aber doch sehr schön.“ Am Nachmittag des 21.2.1944 starb W. in Brandenburg-Görden unter dem Fallbeil. Drei Tage später wurde er in Brandenburg beigesetzt. Heute ruht er im Schatten der Greifswalder Pfarrkirche St. Josef, inmitten seiner Gemeinde, um die er sich bis zuletzt sorgte.

WW (Auswahl): Das Problem von Leib und Seele im Sinne der Liturgie, in: Korrespondenz-Blatt für katholische Jugendpräsidenten 31 (1927) Heft 7/8; Aufsätze in: Märkischer Kalender (1928, 1929, 1930); 27 Predigt-Vorschläge zu verschiedenen Themen in der Zeitschrift „Chrysologus. Blätter für Kanzelberedsamkeit (1928-1933); Zur Situation der Diaspora, in: Akademische Bonifatius-Korrespondenz 49 (1934/35) Nr. 4, sowie in:

Priesterjahreft des Bonifatiusvereins 1935; Das Religiöse im Gesamtablauf des Seelischen [Dissertation] (Paderborn 1935).

QQ: BA R- 5101/22277, DAB V/86; VI/1; AZg Berlin; Z/C 15118; Gollwitzer, 125-128; Th. Bogler, Ein Mönch erzählt (Honnaf 1959); F. Herberhold, A. M. W. Ein Opfer des Faschismus (Leipzig 1963); F. Herberhold, A. M. W., Ein Opfer des Faschismus (Leipzig 1963); Schnabel, 92.

Lit.: K. Hofmann u.a. (Hrsg.), Sieger in Fesseln (Freiburg 1947); Kühn, 115-132; Ordinariat Berlin, Preysing; G. Ehrle (Hrsg.), Licht über dem Abgrund (Freiburg 1951); Adolph, Schatten; F. Herberhold, A. M. W., in: P. Benkart – W. Ruf (Hrsg.), Katholische Studentenseelsorge. Geschichte und Gestalt (Paderborn 1965) 95-109; Kempner, Priester, 444-452; Adolph, Preysing; R. Andreas-Friedrich, Der Schattenmann (Frankfurt 1986); Gröger, 156-159; Knauff, Stettin; Hehl-Kösters, Priester⁴, 487.

Ursula Pruß

Pfarrer Albert Willimsky

Priester des [Erz-]Bistums Berlin

* 28. Dezember 1890 Oberglogau (Oberschlesien)

† 22. Februar 1940 KZ Sachsenhausen



Der 49jährige Seelsorger der Kuratie St. Peter und Paul in Stettin-Podejuch, Albert Willimsky, war der erste Priester des Bistums Berlin, der in einem NS-Konzentrationslager ums Leben kam. Unter dem 28.2.1940 teilte der Berliner Bischof Konrad Graf von Preysing seinem Klerus mit: „Nach einer an die Kuratie Podejuch in Pommern gerichteten telegraphischen Mitteilung der Lagerleitung des KZ Sachsenhausen ist der Diözesanpriester Pfarrer Albert Willimsky (...) am 22. Februar 1940 an Lungenentzündung im Konzentrationslager verstorben. Meine Bemühungen beim Geheimen Staatspolizeiamt, die Leiche für ein christliches Begräbnis freizubekommen, waren erfolglos. Mein dahingehender Antrag wurde mit dem Hinweis auf die besondere Zeitlage abgelehnt.“

In Sachsenhausen, wo in den ersten Monaten jenes Jahres Tausende an Hunger, Kälte und den Folgen von Mißhandlungen starben, hatte W. nur drei Wochen zu leiden. Am 1.2.1940 war er nach Monaten der Haft in Stettin ins KZ gebracht worden. Über seine „Verbrechen“ gab es für die Gestapo keine Zweifel. Am 9.1.1940 bescheinigte ihm die Berliner Gestapo-Zentrale auf dem „Schutzhaftbefehl“, daß er „ungeachtet früherer Bestrafung wegen Vergehens gegen das Heimtückegesetz durch verhetzende und gehässige Ausführungen den Zusammenhalt und den Abwehrwillen des deutschen Volkes zu untergraben unternimmt“.

Das Aktenmaterial, das die Gestapo, das Reichskirchenministerium, das Propagandaministerium und andere NS-Stellen über W. zusammengetragen haben, ist bisher nur zum geringeren Teil aufgefunden. Persönliche Dokumente oder Aufzeichnungen des Pfarrers existieren nicht mehr: Was die Gestapo nach der letzten Haussuchung Ende Oktober 1939 übrig ließ, hat die Kriegsereignisse in Stettin nicht überstanden. Soviel aber wurde aus den zugänglichen Fragmenten deutlich: Fünf Jahre lang, seit W. die Nationalsozialisten im Frühjahr 1935 mit einem Vortrag über Rosenbergs „Mythus des XX. Jahrhunderts“ gereizt hatte, war er der „Gefangene der Gestapo“ (Kempner).

Die kleine kath. Gemeinde von Friesack in der Mark Brandenburg mit ihrer 1879 benedizierten ärmlichen Rosenkranzkapelle war nicht die erste Diaspora-Erfahrung für W. Wie viele Berliner Diözesanpriester seiner Generation stammte er aus der Breslauer „Mutterdiözese“. Am 28.12.1890 in Oberglogau (Oberschlesien) geboren, nahm er nach dem Abitur das Theologiestudium in Breslau auf. Der Erste Weltkrieg brachte ihn als Sanitäter und Funker an die Front. Erst nach Kriegsende konnte er am 22.6.1919 in Breslau die Priesterweihe empfangen. Es folgten erste Kaplansjahre im ober-schlesischen Beuthen, bis er im Juni 1922 in die damalige Delegatur kam: als Kaplan an die Großstadtpfarrei St. Marien/Liebfrauen im heutigen Berlin-Kreuzberg, dem damals nach den Berliner Postämtern benannten Bezirk SO 36. Schon 1924 ging er in die Diaspora Vorpommerns, als erster Seelsorger der neu errichteten Kuratie in Barth an der Ostsee. Zu dieser Zeit wurden in Barth „200 bis 300, im weiteren Umkreis 1 500 bis 2 000 Katholiken gezählt, letztere freilich zum größeren Teile nicht ansässige [d.h. polnische] Wanderarbeiter“ (Jablonski). Ein zeitgenössischer Bericht vermerkt, daß W. seine erste hl. Messe in Barth am 19.11.1924 feierte: „15 Personen empfangen die hl. Sakramente, 1 Kind wurde getauft (...)“. Es fehlte in dieser Gemeinde buchstäblich an allem; nicht einmal ein Fahrrad stand ihm zur Verfügung. Seine besondere Sorge galt den Kindern, die er trotz Vereinzelung der Diaspora, in der sie aufwachsen, Glauben erleben lassen wollte. Auf seine Bitten hin wurden Kinder aus Barth – später auch aus Friesack – für die Zeit der Vorbereitung auf das Bußsakrament und die erste hl. Kommunion von Familien in kath. Regionen West- und Süddeutschlands aufgenommen. Dorthin wie in seine schlesische Heimat unternahm er auch „Bettelfahrten“, um in diesen Jahren wirtschaftlicher Krisen Geld für das Notwendigste, vor allem aber für den Bau eines bescheidenen Gotteshauses zu sammeln.

Ein halbes Jahr vor der Weihe „seiner“ Kirche „St. Maria, Trösterin der Betrübten“

wurde er im Dezember 1926 in das märkische Friesack versetzt, eine ebenso arme Diasporagemeinde, die auch erst seit 1925 einen eigenen Seelsorger hatte. Wieder stand er vor der Aufgabe, sich neben seinem seelsorglichen Dienst um „äußeren“ Aufbau zu sorgen. Die Wohnverhältnisse in Friesack schilderte W. folgendermaßen: „Die Außenmauern des Häuschens, in dem der Geistliche zur Miete wohnt, sind in die weiche, feuchte Erde eingesunken, während die Mitte nicht gefolgt ist, sodaß man viel Mühe hat, die Möbel richtig aufzustellen.“ Wieder ging er betteln. Ihm gelang der Bau eines Pfarrhauses. Seinen Plan, eine Kirche anstelle der auf sumpfigem Untergrund stehenden Kapelle zu bauen, konnte er nicht mehr verwirklichen.

W. hielt es für eine pastorale Aufgabe, in Verkündigung, Unterricht und Erwachsenenbildung auf die geistige Situation der Zeit, vor allem aber auf den weltanschaulichen Anspruch des NS-Regimes aufmerksam zu machen. Damit lenkte er bald die Aufmerksamkeit von Anhängern des neuen Staates auf sich. Daß er sich mit dem Hauptwerk des NS-Chefideologen Alfred Rosenberg auseinandersetzte, der seinen „Mythus des XX. Jahrhunderts“ als grundlegenden Beitrag zur NS-Weltanschauung verstand, konnte nicht überraschen. Nicht wenige kath. Priester in Deutschland leisteten im Hinblick auf dieses neuheidnische Epos Aufklärungsarbeit. Hitler selbst hatte den „Mythus“ zwar als „Privatarbeit“ bezeichnet, den Autor aber zu Beginn des Jahres 1934 zum „Beauftragten des Führers für die Überwachung der gesamten geistigen und weltanschaulichen Schulung und Erziehung der NSDAP“ ernannt. Neben Hitlers „Mein Kampf“ gehörte der „Mythus“ zu den Standardwerken im „weltanschaulichen Kampf“ der Nazis. Im Februar 1934 war das Buch wegen seiner offenkundig christentums- und kirchenfeindlichen Tendenz von der kath. Kirche auf den Index gesetzt worden. Die von namhaften Theologen erarbeiteten „Studien zum Mythus (...)“, die zu dieser Zeit – wenn auch

unter Schwierigkeiten – noch gedruckt werden konnten, wurden auch im Bistum Berlin verbreitet. Ein Vortrag W.s mit seiner klaren Stellungnahme zu Rosenberg führte zu seiner Ausweisung: Innerhalb von 24 Stunden mußte er im März 1935 den Ort verlassen. Das genaue Datum ist nicht bekannt; kirchenamtlich festgehalten ist unter dem 4.4.1935, daß W. sein seelsorgliches Wirkungsfeld mit dem Pfarrer der St. Mariengemeinde in Gransee tauschte, der anstelle des vertriebenen Mitbruders nach Friesack ging. Zum ersten Mal wurde seitens des Regimes gegen einen Priester des Bistums Berlin eine derartige Maßnahme verhängt.

In Gransee ermittelte man bereits später gegen ihn wegen des unter kath. Geistlichen verbreiteten „Vergehens gegen das Reichsflagengesetz“. Das nächste Strafverfahren wurde im Herbst 1936 eingeleitet: Anfang September hatten Jungen aus einem auf dem Gemeindegebiet liegenden „Landjahrlager“ von Äußerungen W.s über die Kirchenverfolgung in Deutschland erzählt. Der Pfarrer habe sich besonders abfällig über Publikationen wie den in hohen Auflagen systematisch verbreiteten „Pfaffenspiegel“, das SS-Organ „Das Schwarze Korps“ sowie über die als Kampagne geführten Sittlichkeitsprozesse gegen kath. Priester und Ordensleute geäußert. Welche Wirkung die NS-Propaganda gerade in diesem kleinstädtischen Milieu hatte, in dem ein kath. Priester noch als Fremdkörper empfunden wurde, erfuhr W. am eigenen Leibe. Wochenlang sah er sich in Gransee regelrechtem Telefonterror ausgesetzt. Die Ermittlungen gegen ihn wurden Ende April 1937 eingestellt, weil die Jungen bei einer erneuten Vernehmung ihre Aussagen „wesentlich abgeschwächt“ hatten, so daß ein Verfahren wegen „Vergehens gegen das Heimtückegesetz“ ebenso wenig Erfolg versprach wie der Strafantrag des Hauptschriftleiters vom „Schwarzen Korps“.

Ein paar Wochen später wurde W. erneut angezeigt: Ein Gärtner und SA-Oberscharführer aus einem zum Pfarrbezirk gehörenden Dorf meldete dem Reichspropagandaministerium,

der Pfarrer habe sich im Religionsunterricht abfällig über die NS-Propaganda gegen die Kirche geäußert, habe Zeitungen und Rundfunk der Lüge bezichtigt. Wie oft W. zu dieser und den anderen Vorwürfen verhört wurde, ist nicht bekannt. Mehrfach fragte das Goebbels-Ministerium beim Reichskirchenministerium nach dem Stand der Ermittlungen. Auch dieses Verfahren wurde schließlich Ende April 1938 eingestellt. Doch sein „Konto“ bei der Gestapo wuchs bedrohlich an. Im September 1938 folgte die nächste Anzeige: Eine 24jährige Potsdamerin, NSDAP-Mitglied, beschuldigte ihn, sich während eines Gesprächs im Zug zwischen Oranienburg und Gransee abfällig über Hitler und Goebbels geäußert zu haben. Außerdem habe er aufgebracht über die Ereignisse in Württemberg gesprochen. Dort hatte man Ende August 1938 nach einer monatelangen öffentlichen Verleumdungskampagne den mißliebigen Rottenburger Bischof Joannes Baptista Spoll aus seiner Diözese ausgewiesen. W. gab bei seiner Vernehmung zu Protokoll, er habe unmittelbar vor dem denunzierten Gespräch an jenem Mittwoch, dem 14.9., an einer Kleruskonferenz mit dem Berliner Bischof teilgenommen, wo eingehend über die Vorgänge in Rottenburg informiert worden war. Gegenstand dieser Konferenz dürften auch die aktuellen kirchenfeindlichen Maßnahmen in der eigenen Diözese gewesen sein: Am Wochenende zuvor war das Berliner Katholische Kirchenblatt nach häufigen Beschlagnahmen einzelner Ausgaben endgültig verboten worden.

Aufgrund der Anzeige wurde W. am 1.10.1938 im Granseer Pfarrhaus durch die Gestapo verhaftet. Sieben Monate lang verbrachte er im Potsdamer Gerichtsgefängnis in Einzelhaft „wegen dringenden Verdachts eines Vergehens gegen das Heimtückegesetz“. Bevor der Prozeß stattgefunden hatte, wurde er am 1.5.1939 aus der Untersuchungshaft entlassen, aber sofort wieder von der Gestapo festgenommen. Nach Beschwerde beim Potsdamer Polizeipräsidenten kam er knapp zwei Wochen später erneut frei. In der Hoffnung, ihn aus der

„Schußlinie“ der Potsdamer Gestapoleitstelle zu bringen, versetzte der Bischof W. weit in den Norden des Bistums; am 19.7.1939 wurde er Seelsorger in Stettin-Podejuch. Zwei Wochen später fand vor dem Sondergericht II beim Landgericht Berlin der Prozeß wegen der Äußerungen in der Eisenbahn statt. Das Urteil „wegen Vergehens gegen § 2 des Heimtückegesetzes“ lautete: sechs Monate Gefängnis, die durch die Untersuchungshaft verbüßt waren. In der Urteilsbegründung hieß es u.a.: „Das Gericht sieht den Angeklagten auf Grund der Aussage der Zeugin Frau S (...) als überführt an. Seine Äußerungen stellen sich als böswillige, gehässige Bemerkungen über die Politik der Reichsregierung und über die SS dar. Wegen ihrer Maßlosigkeit sind sie auch geeignet, das Vertrauen des Volkes zur politischen Führung zu untergraben.“ Das Gericht ging „zugunsten des Angeklagten“ davon aus, daß dieser „seine Einstellung von seinem Vorgesetzten übernommen hat. In seiner einseitigen katholischen Einstellung befangen, vermag er nicht mehr den gesunden und vernünftigen Blick für die Maßnahmen der Reichsregierung aufzubringen.“

Nur eine kurze Zeit seelsorglichen Wirkens in Stettin war W. noch beschieden. Kurz nach dem deutschen Überfall auf Polen wurde er erneut denunziert: Im Verlauf eines Gesprächs in einem Stettiner Warenhaus hatte sich ein Verkäufer über angebliche Grausamkeiten von Polen erregt; W. entgegnete mit Hinweisen auf die durch NS-Medien verbreiteten Lügen. Um die Äußerung des an der Kleidung erkennbaren Priesters zu provozieren, hatte sich der 36jährige Verkäufer wahrheitswidrig als Katholik ausgegeben, unmittelbar danach zeigte er ihn an. Für den 31.10. wurde W. zur Gestapo vorgeladen, wo man ihn wegen „defaitistischer Äußerungen“ in „Schutzhaft“ nahm. Im Verhör stand er zu seinen Aussagen über die Verlogenheit der NS-Propaganda und nannte Beispiele dafür. Das Vernehmungsprotokoll schließt mit der Feststellung: „Aus allen diesen Gründen werde ich auch in Zukunft meine Ansicht nicht ändern und sie auch immer zu Gehör bringen

wo ich es aus seelsorgerischen Gründen für notwendig halte. Albert Willimsky, Pfarrer.“ Man machte sich nicht die Mühe, ein Strafverfahren einzuleiten. Unter dem 21.11.1939 wurde der Stettiner Stapoleitstelle durch das Reichssicherheitshauptamt mitgeteilt: „Es ist von hier aus beabsichtigt, besondere Maßnahmen gegen Pfarrer Willimsky zu ergreifen“.

Im Polizeigegefängnis Stettin mußte er erneut Monate in Einzelhaft verbringen. Nicht einmal zu Weihnachten wurde ihm die Feier der hl. Messe erlaubt. Am 25.1.1940 mußte er die Empfangsbescheinigung für den Schutzhaftbefehl vom 9.1. unterschreiben. Am selben Tag schrieb er an seine Haushälterin: „Heute wurde ich vom Arzt untersucht, und was das zu bedeuten hat, können Sie sich vielleicht denken. Mit einer Freilassung rechne ich also nicht.“ Trotzdem: „das Gottvertrauen habe ich jedenfalls noch keinen Augenblick verloren.“ Mit Grüßen an die Gemeinde verabschiedete er sich. Der Brief erreichte die Empfängerin nicht. „Zur Weiterleitung ungeeignet“, vermerkte der

Gefängnis-Zensor. Drei Tage später kündigte die Gestapo-Leitstelle in Stettin der Kommandantur des KZ Sachsenhausen den neuen Häftling folgendermaßen an: „Willimsky ist (...) als unbelehrbarer und unverbesserlicher Hetzer anzusehen, der seine Freiheit nur dazu benutzt, eine volkszersetzende Tätigkeit auszuüben.“ Das Todesurteil über W. war gesprochen.

WW: Friesack, Kreis Osthavelland, in: Schlesisches Bonifatiusvereins-Blatt 68 (1.9.1927) Nr. 9, 264-266.

QQ: BA R-5101/22247; R-58/2522. DAB VI/1;

Lit.: L. Jablonski, Geschichte des fürstbischöflichen Delegaturbezirkes Brandenburg und Pommern (Breslau 1929); Kühn, 160-164; Kempner, Priester, 460f.; Weiler, 707; R. Baumgärtner, Weltanschauungskampf im Dritten Reich. Die Auseinandersetzung der Kirchen mit Alfred Rosenberg = VKZG. B 22 (Mainz 1977); K. Drobisch - G. Fischer (Hrsg.), Ihr Gewissen gebot es. Christen im Widerstand gegen den Hitlerfaschismus (Berlin 1980) 160f.; Hehl-Kösters, Priester⁴, 488.

Ursula Pruß

b) Laien

Eva-Maria Buch

Studentin

* 31. Januar 1921 Berlin-Charlottenburg

† 5. August 1943 Gefängnis Berlin-Plötzensee



Bei der Gedächtnisfeier für die Opfer des NS-Regimes, die während des 75. Deutschen Katholikentages im August 1952 unweit der ehemaligen Hinrichtungsstätte Berlin-Plötzensee stattfand, erinnerte Prälat Peter Buchholz an die christlichen „Martyrer unserer Zeit“. Als Gefängnisseelsorger hatte er in den Jahren 1943 bis 1945 viele von ihnen in der Haft und auf dem Weg zur Hinrichtung begleitet. Er sprach davon, daß gerade sie in dieser Stunde gebraucht würden „in unserem friedlichen Kampf für ein einiges, friedliches, christliches Europa!“ Unter den Namen, die er nannte, war auch der von Eva-Maria Buch: „(...) Wir brauchten die tapferen Frauen und Mädchen, die in dieser Widerstandsbewegung gestanden haben, wie die Berliner Studentin Eva-Maria Buch (...), die laut betend in den Tod gingen wie die Frauen aus der ersten Martyrzeit.“ Der Geistliche hatte B. am 5.8.1943 im Frauen-